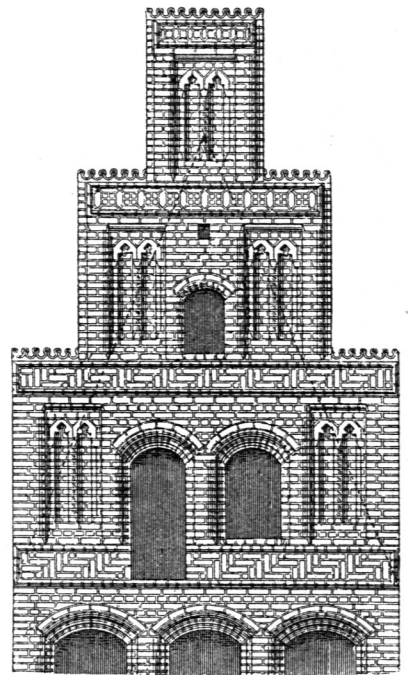


wohl noch dem XIII. Jahrhundert angehörig, hingewiesen, welchen wir leider hier nicht abbilden können; dann auf jenen des Rathhauses zu Münster i. W., welcher in Fig. 44 (S. 69) dargestellt ist.

192.
Backstein-
giebel.

Befonders augenfällig war, wie wir schon oben gefagt haben, die Entwicklung, welche der Backsteinbau den Giebeln gegeben hatte, natürlich in erster Linie jenen der öffentlichen Gebäude, der Rathhäuser, aber auch jenen der Wohn- und Geschäftshäuser. Vorzugsweise von Norddeutschland ausgegangen, wo die Giebelbauten der Rathhäuser zu Tangermünde, zu Lübeck, zu Stralfund u. a. mit ihren hoch aufsteigenden Blendbauten unerreichte Vorbilder waren, welche auch auf den Wohnhausbau Einfluss gewannen, wie so manches Haus zu Rostock, Stendal, Greifswald zeigt, dessen Giebel mit außerordentlichem Reichthum construiert ist, gingen die Motive auch nach Süddeutschland über, wo die dem Backsteinbau angehörigen Städte noch manchen schönen Giebel zeigen. Wir haben in Art. 82 (S. 90) von den Giebeln Nürnbergs gesprochen und als Beispiel einen solchen abgebildet. Das Haus zu Lüneburg, welches in Fig. 71 (S. 95) dargestellt ist, bietet ein interessantes Beispiel der Durchschnitts-Architektur der Wohnhäuser jener Stadt, wie sie auch das Mittelalter überdauerte. Wir geben daher noch die vergrößerte Darstellung des Giebels in Fig. 215 wieder. Der Treppengiebel, welcher in allen solchen, auch den reichsten Giebeln durchscheint, tritt hier rein auf, und die charakteristische Verzierungsweise zeigt, dass eine lange Tradition in Lüneburg dahin geführt hat, sie zu entwickeln. Wenn wir dagegen jene ganz verwandte Tradition ansehen, welche ihren Ausgangspunkt in Lübeck hat, aber auch anderwärts sich verbreitet und in Lüneburg ihre Vertreter hat, bei welchen Schichten schwarz glasierter Backsteine mit unglazierten abwechseln, so begreifen wir, wie leicht sich aus geringen Verschiedenheiten locale Schulen entwickeln konnten, wie z. B. die Häuser des nicht weit davon gelegenen Hannover in ihren Giebeln wieder eine ganz verschiedene Schule entwickelten. Leider können wir, wie wir ja oben bekennen mussten, nicht mit unseren Lesern das Studium aller Localschulen, so interessant es wäre, durchmachen, auch nicht, wenn wir uns auf die der Giebel, wo sich gerade das richtigste Bild der großen Mannigfaltigkeit gewinnen lässt, beschränken wollten.

Fig. 215.



Von einem Wohnhaus zu Lüneburg.
1/100 n. Gr.

h) Die Dächer und ihre Ausstattung.

193.
Allgemeines.

Im Anschlusse an die Giebel müssen wir das Dach, seine Eindeckung und Verzierung, die Dachfenster und die Schlotte betrachten.

Es ist eine alte, traurige Erfahrung, die jeder Hausbesitzer kennt, dass kein Dach in seiner Eindeckung ohne Reparaturen lange hält. Die Gründe sind, je nach der Deckungsart und dem Material, verschieden; aber darauf geht es immer hinaus,

dafs der Hausbesitzer fortwährend Reparaturen bezahlen mufs, die mitunter mehr schaden als nutzen, bis endlich einmal an eine ganz neue Eindeckung gegangen werden mufs, bei der das alte Lied von vorn anfängt. Wir wollen unserem geehrten Collegen vom III. Theile dieses »Handbuches« nicht in das Handwerk pfeuschen, den Lesern das Geheimnifs nicht verrathen, wie man ein zuverlässiges Dach machen kann, wie man Reparaturen vermeidet und wie man sie möglichst unschädlich für die übrigen Theile des Daches vollziehen kann. Die Dachdecker-gefallen würden sich um unsere Lehren nicht kümmern; wir fürchten, dafs sie es auch um die unseres Collegen nicht thun, so dafs das alte Lied immer neu bleibt. Und es ist schon ein recht altes Lied, so dafs wir nicht wüßten, wo wir eine unberührte mittelalterliche Dachdeckung irgend welcher Art heute noch finden könnten.

Strohdeckung, wohl die älteste, war eben so national, wie der Holzbau und mag fogar in den Königspalästen bis weit hinein in das Mittelalter, zuletzt mindestens für die Oekonomie-Gebäude verwendet worden sein, ja in besonderem Ansehen gestanden haben; denn wo heute noch einem auch noch so wohlhabenden Bauern es geglückt ist, sein Strohdach zu erhalten, freut er sich dessen, rühmt er es als das beste Dach und ist sicherlich schwer dazu zu bewegen, ein anderes zu wählen. Alle die verschiedenen Gebäude, welche im St. Galler Plane an der Peripherie stehen, haben wir uns mit Strohdächern versehen zu denken, vielleicht fogar die Wände über dem Wickelwerk aus Lehmstroh noch mit Strohbindeln überkleidet, um Ställe und Vorrathskammern im Winter warm zu halten. Die Strohdächer sind sehr feuergefährlich; aber die wenigsten sind doch dem Feuer zum Opfer gefallen; die meisten sind verfault. Da aber alljährlich frisches Stroh sich ergab, so hatte man immer welches, um die Dächer zu erneuern, was der Besitzer mit seinen Leuten ohne Kosten selbst besorgte. Auch mit der Begründung der Städte zog das Strohdach in diese ein, und sicher ist es allen Anordnungen der vorförglichen Behörden noch nicht gelungen, bis heute auch in den kleinen Städten alle Strohdächer zu beseitigen. Aber ein sehr altes Strohdach wird weder in der Stadt, noch auf dem Lande zu finden sein, sondern allenthalben nur erneuerte.

194.
Strohdächer.

Wir haben natürlich Strohdächer stets nur auf hölzernen Gebäuden uns zu denken. Sobald der Stein in die Bauweise aufgenommen war, trat die Nothwendigkeit ein, eine Deckungsart zu wählen, welche weniger stark aufrug und eine glatte Fläche bot, die mit den Architekturformen im Einklange stand. Wollte der Hausbesitzer dabei eigenes Material und bis zu einem gewissen Grade eigene Arbeitskräfte verwenden, so kam man zunächst auf das Holz. Gespaltene Schindeln, welche, so lange im Süden noch Holz war, auch in der classischen Bauweise Verwendung gefunden, mögen das erste Material sein, welches bei uns zur Deckung von Steinbauten Verwendung fand. Durch sorgfältige Auswahl des Holzes und so treffliche Glättung, dafs das Regenwasser leicht abfloß, nicht die Feuchtigkeit des schmelzenden Schnees in die weichen Jahresringe einzog, konnte durch solche Schindeln ein dichtes Dach gebildet werden, welches nicht zu rasch zu Grunde ging. Es ließen sich auch für die unteren Enden der Schindeln verschiedene Formen erdenken, welche ein angenehmes Muster bildeten, besonders wenn die altgermanische Sitte der Bemalung, welche zugleich auch noch den Schutz gegen Fäulnifs erhöhte, der plastischen Wirkung des Musters zu Hilfe kam. In solcher Weise wurden die Schindeln das ganze Mittelalter hindurch und noch bis auf unsere Zeit verwendet. Aber bei aller Sorgfalt in der Auswahl des Holzes konnte die Schindeldeckung nicht so

195.
Schindel-
dächer.

lange dauern, daß irgend ein altes Dach, daß gar ein mittelalterliches auf unsere Zeit gekommen wäre. Man verwendete die Schindeln auch zur Bekleidung lothrechter Wände, und da dürfen wir vielleicht von einzelnen vorhandenen Resten glauben, daß sie noch in das Mittelalter hinaufreichen oder daß wenigstens bei späteren Ausbesserungen Form, Größe und Holzart, gleich wie die Art der Bearbeitung, vom Mittelalter her beibehalten wurden. Wir haben auf S. 242 des vorhergehenden Heftes in Fig. 185 den oberen Theil des Pfenningthurmes zu Straßburg (nach *Viollet-le-Duc*) wieder gegeben, wo die Brüstung der Dacherker mit Schindeln bekleidet ist. So können wir uns, und zwar farbige angefrischen, die vielen Schindeldächer denken, welche im Mittelalter zur Verwendung gekommen sind.

196.
Schiefer-
dächer.

Die Verwendung der Schieferdächer bei Profanbauten war im Mittelalter auf jene Gegenden beschränkt, wo er leicht zu gewinnen war oder wohin er ohne größere Schwierigkeiten und Kosten transportirt werden konnte. Auch er dürfte schon vor dem Mittelalter in den Rheingegenden Verwendung gefunden haben. Wenigstens sind auf der Saalburg Reste von Dachschiefeln gefunden worden, die als römisch angesehen werden. Ueber die Gestalt, welche man im früheren Mittelalter den einzelnen Plättchen gab, haben wir keine Nachrichten; wir dürfen aber wohl annehmen, daß die gewöhnliche, heute noch übliche, schräge deutsche Deckung sehr hoch hinaufgeht. Mindestens im Schlusse des Mittelalters dürfte sie die allgemein übliche gewesen sein und dürfte, wo nicht Firft und Grate mit Blei gedeckt waren, in ähnlicher Weise an ihren Rändern behandelt worden sein, wie heute. Wenn wir nun auch bezweifeln, daß irgend ein Schieferdach, welches heute noch auf einem mittelalterlichen Gebäude liegt, noch das ursprüngliche und unberührt ist, so darf doch angenommen werden, daß auch bei den vielen Reparaturen, welche seit dem Mittelalter stattgefunden haben, stets die alte Deckungsweise und die alte Form der Steine, wenn sie ursprünglich eine andere gewesen wäre, beibehalten worden wäre. Da wir sie aber gerade in dieser Weise so lange beibehalten finden, dürfen wir schließen, daß sie auch früher schon gerade so angewandt wurde. Diese allgemein übliche Form war nun zwar schon in früher Zeit üblich und wurde stets beibehalten; aber für einzelne besonders auszuzeichnende Flächen war doch die Verwendung beliebig geformter Steine zur Bildung einer Decoration selbstverständlich nicht ausgeschlossen.

197.
Bleidächer.

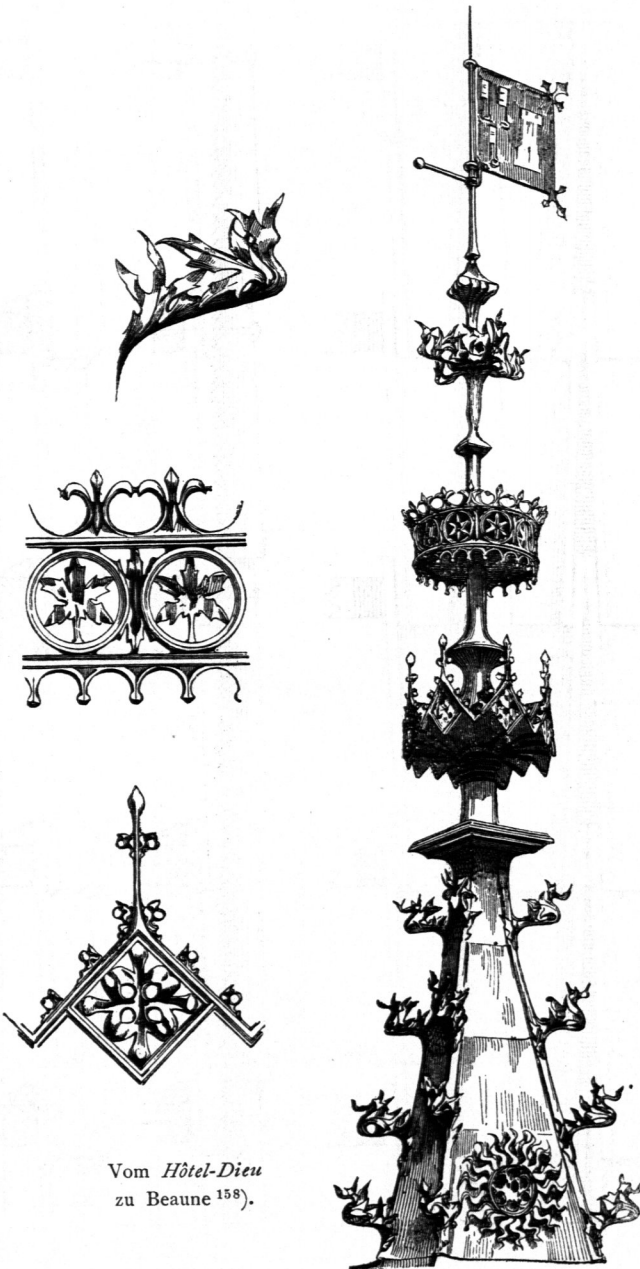
Metalldächer waren von jeher mehr im Kirchenbau, als im Profanbau üblich. Ihre Decoration war, wo diese Deckungsart auch im Profanbau Verwendung fand, die gleiche wie dort. Indessen haben die so häufigen Bleideckungen der Ränder bei Schieferdächern doch Veranlassung gegeben, auch bei diesen zierliche Krabben aus Blei an die Grate zu setzen, die Firfte reich zu verzieren, Ecken und Spitzen mit Schmuck zu versehen und insbesondere jene so viel beliebten, im Winde sich drehenden Fähnchen in glänzender Weise auszustatten. Das Meiste von diesem Schmucke ist in Deutschland im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen; doch sind insbesondere am Rhein einzelne Stücke erhalten geblieben, welche aber schwer zu finden sind, da die Gebäude meist restaurirt wurden und dabei der alte, stark verwitterte Bleischmuck entweder neuem Platz machte oder so zwischen demselben versteckt ist, daß man ihn, von unten gesehen, nicht mehr herausfinden kann.

198.
Bleischmuck.

Mehr, als in Deutschland, ist von solchem Bleischmucke in Frankreich erhalten und scheint auch dort schon im Mittelalter, häufiger und in reicheren Formen gebildet, zur Verwendung gelangt zu sein. Wir wählen daher ein französisches aus den vielen Beispielen aus und geben in Fig. 216 ein solches, welches am *Hôtel-Dieu* in Beaune

sich befindet und dessen Darstellung wir *Viollet-le-Duc*¹⁵⁸⁾ entnehmen. Die drei Details, welche daneben stehen, sind der Kreuzblume und den zwei Knäufen unter derselben entnommen.

Fig. 216.



Vom *Hôtel-Dieu*
zu Beaune¹⁵⁸⁾.

199.
Ziegeldächer.

Am meisten ist uns an Resten von Ziegeldächern des Mittelalters erhalten geblieben. Wir haben zwar auch da wohl keines mehr, welches nicht später wiederholt repariert und umgedeckt worden wäre; aber es sind doch noch so viele erhalten, bei welchen die Mehrzahl der einzelnen Ziegel noch aus dem Mittelalter stammt, dazu in den Museen und Sammlungen so viele einzelne Ziegel, sowohl gewöhnliche, als Schmuckziegel, daß wir ein recht langes Kapitel über die Ziegeldeckung des Mittelalters schreiben könnten, wenn wir nicht Alles eben bloß anzudeuten hätten. Es sind vorzugsweise zweierlei Deckungsmethoden, die uns entgegentreten und welche vom Beginne des Mittelalters bis über dessen Schluß hinaus neben einander hergingen.

200.
Hohlziegel.

Die eine knüpft an die antike Dachdeckung an, wo Platten mit aufstehenden Rändern Verwendung fanden, welche so neben einander gehängt wurden, daß über die benachbarten Ränder von je zwei Platten ein Hohlziegel gelegt wurde. Man nahm jedoch schon im Schluffe der antiken Cultur statt der unter-

liegenden Platten ebenfalls Hohlziegel, so daß die deckenden der letzteren ziemlich dicht neben einander stehen. Man hat heute, und schon länger her, für diese Deckungsweise die wenig schöne technische Bezeichnung »Nonne« und »Mönch«; daß diese Bezeichnung aber schon im Mittelalter gebräuchlich war, bezweifeln wir.

158) A. a. O., Bd. 5. Paris 1861. S. 283.
Handbuch der Architektur. II. 4, b.

Fig. 217.

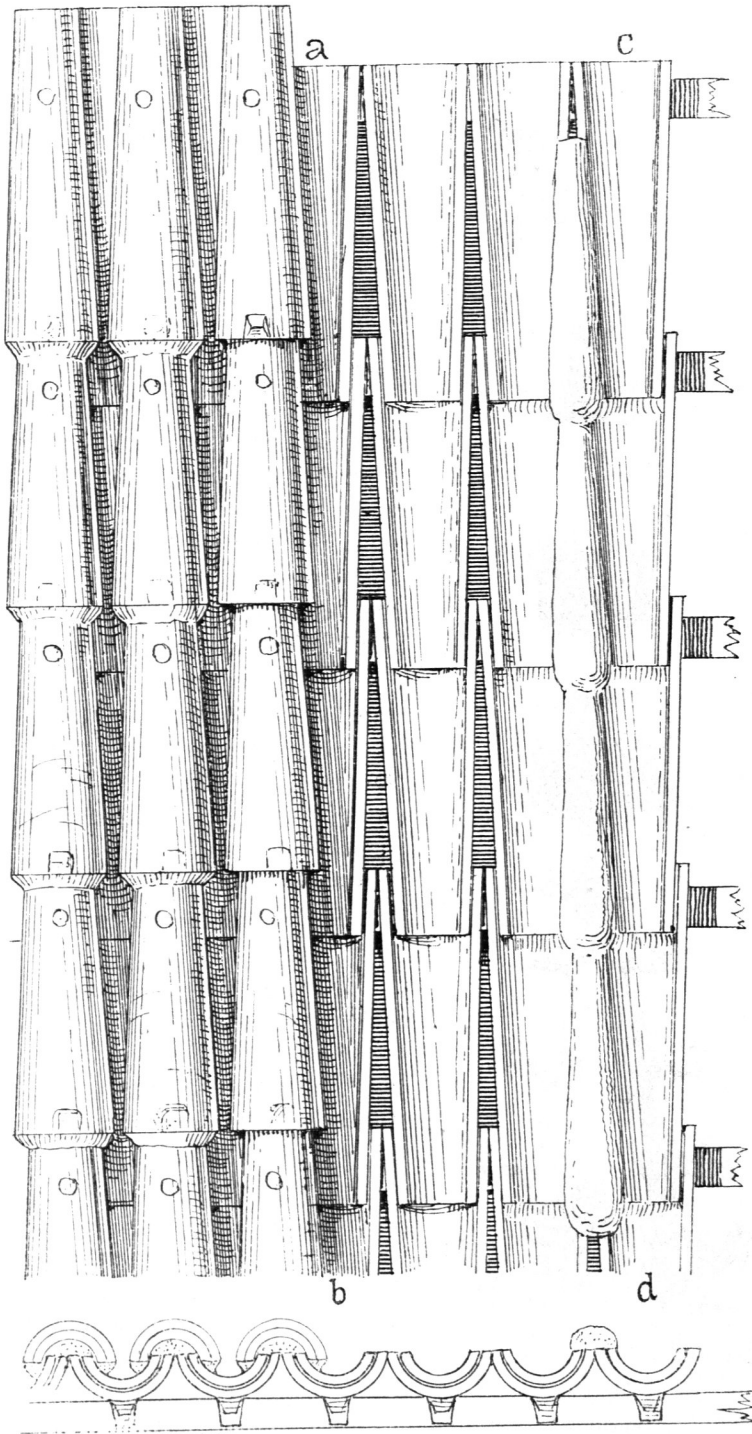
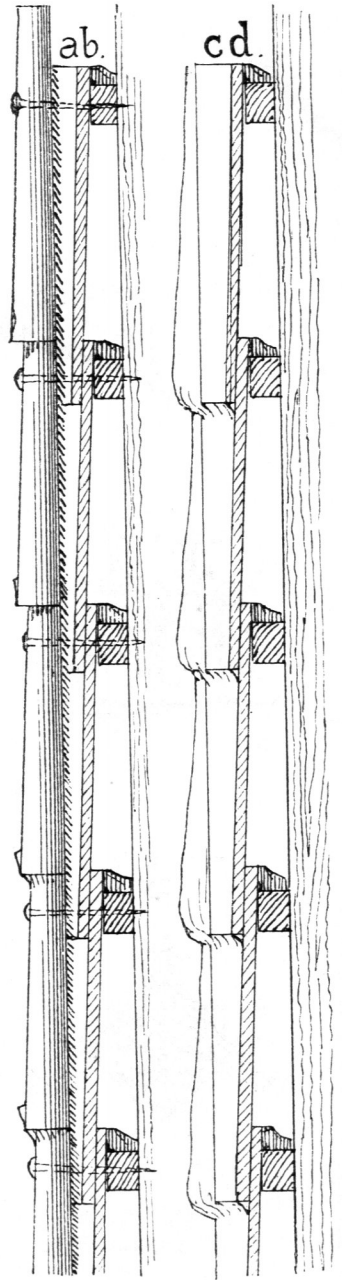


Fig. 218.



Die Masse, in welchen die einzelnen Steine ausgeführt sind, sind sehr verschieden und theilweise recht beträchtlich; es schienen gerade die älteren die größten zu sein. In der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums befinden sich Bruchstücke, die 62 cm lang und 27 cm breit sind, dabei ein Gewicht von 10,7 kg haben. Denkt man sich diese selbst mit etwas schmaleren überdeckt und gut vermörtelt, so erhält das Quadrat-Meter ein Gewicht von nahezu 100 kg. Dies war ein recht beträchtliches Gewicht, und es bedurfte starker Dachstühle, wie sie auf kleinen Häusern selten waren, um eine solche Deckung zu tragen. Mittlere und kleine Hohlziegel geben zwar ein verhältnismäßig leichteres Dach; aber doch muß es noch für gewöhnliche Stühle zu stark gewesen sein; denn in Nürnberg findet sich nicht selten der Fall, daß man auch bei Verwendung kleinerer und dünnerer Hohlziegel die oberen Deckreihen, die »Mönche«, ganz wegließ und durch gutes Mörteln der Fugen mit den »Nonnen« allein ein dichtes Dach erzielte. Dabei ist zu bemerken, daß die »Nonnen« an den Nafen, welche jeder Hohlziegel hatte, auf die starke Lattung aufgehängt wurden, die »Mönche« dagegen meist ohne Nafen darauf gelegt wurden, weil das Dach sonst zu unruhig bewegt ausgesehen haben würde, wenn von jedem sichtbar werdenden Ziegel die Nase emporstehen würde. Die Nafen konnten leicht abgeschlagen werden, wenn nicht ohne solche gebrannte Ziegel zur Verfügung standen. Zur Befestigung der »Mönche« war nur ein Mittel vorhanden, nämlich ein Loch in dieselben mit einem spitzen Instrumente zu schlagen und sie durch Eisennägel, welche zwischen je zwei »Nonnen« hindurch gingen, auf der Lattung zu befestigen. Alle diese verschiedenen Stadien sind aus Fig. 217 u. 218 ersichtlich.

Dieser ersten allgemein verbreiteten Deckungsart stand von früher Zeit her eine zweite gegenüber, jene mit Platten, da und dort auch »Taschen«, »Pfannen« und anders genannt, deren Ursprung in den hölzernen Schindeln zu suchen ist, an deren Stelle sie traten. Sie haben im Laufe der Zeiten und der Gegenden verschiedene Formen erhalten, nach denen sich, wie bei den Schindeln, eine verschiedenartige Zeichnung auf dem Dache bildete. Sehr alt sind die in Fig. 219 dargestellten Ziegel aus der Bodensee-Gegend, von denen sich im Rosgarten-Museum zu Constanz eine beträchtliche Zahl findet, und die dem XII. bis XIII. Jahrhundert entstammen mögen. Sie verjüngen sich von oben gegen die Spitze hin, sind verhältnismäßig stark, und ihre Oberfläche ist leicht gewölbt. Sie lassen, neben einander gelegt, einen dreieckigen Raum zwischen sich offen. Da nun jenen die nächst folgende Schicht *b* nicht vollständig deckt, sondern erst die dritte Schicht *c*, so wurde ein Strohbüschel eingelegt, damit

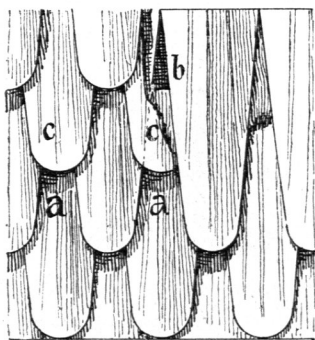


Fig. 219.

nicht Luft und Wind in die Oeffnung zwischen *a* und *c* eindringen und durch das offene Dreieck über *a* in das Innere des Dachbodens gelangen konnte.

In Nürnberg waren während des Mittelalters für solche Ziegelplatten zweierlei Formen im Gebrauche, von welchen es schwer fallen würde, zu bestimmen, welche die ältere ist: die Schuppenziegel (Fig. 220) und die Spitzziegel (Fig. 221). Wenn wir erstere für etwas älter halten, so hat dies seinen Grund darin, daß sie meist etwas mehr gewölbt sind, als die Spitzziegel, welche theilweise vollkommen flach angefertigt wurden. Die Deckung mit Schuppenziegeln bildet ein sehr ansprechendes Muster, ist aber, wenn die Wölbung der Oberfläche der einzelnen Platten so stark ist, wie

dies bei denen zutrifft, welche wir gerade für die ältesten halten und dem XIV. Jahrhundert zuschreiben, gleich den Constanzern, nicht sehr luftdicht. Wenn jeder Ziegel bei *a* rechts und links auf der höchsten Stelle der darunter liegenden Ziegelreihe aufliegt, so fällt die Spitze *b* über den tiefsten Theil, und es kann somit unter *b* die Luft und mit ihr insbesondere die Kälte in den Dachbodenraum eindringen. Dafs Strohbüschel in Nürnberg verwendet worden wären, ist nicht bekannt. Da ja die Ziegel nie mathematisch eben sind, sondern auch der beste ein klein wenig windschief ist, so wird ja ohnehin die Ziegeldeckung nie vollständig luftdicht.

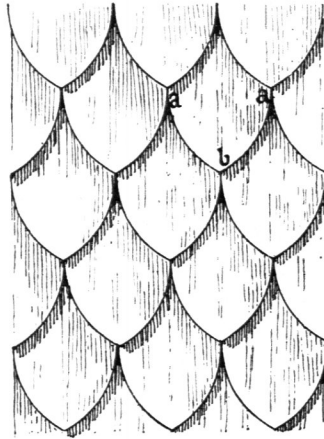


Fig. 220.

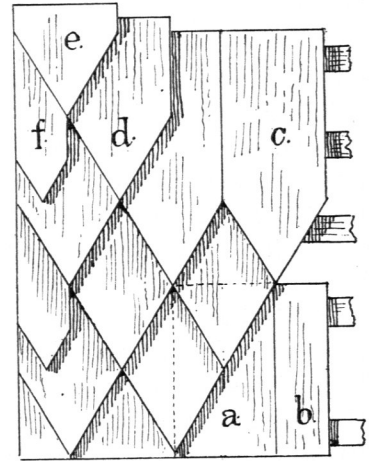
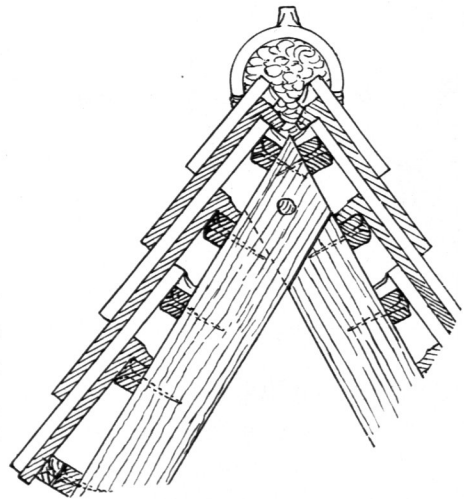


Fig. 221.

Es ist bekannt, dafs am unteren Rande, wie am Dachfirft und bei den Anschlüssen an die Giebel Bruchstücke von Ziegeln nöthig sind, welche heute die Dachdecker durch Hauen ganzer Ziegel sich verschaffen. Im Mittelalter formte und brannte man diese Theile eigens. Um also ein Spitzziegeldach herzustellen, brauchte man (vergl. Fig. 221) für den unteren Rand die Schaufeln *a*, für Anfang und Ende derselben halbe Schaufeln *b*; hierauf von den gewöhnlichen Ziegeln *c* so viele, als eben das Dach erforderte. Am Firft waren zwei kürzere Reihen *d* und *e* erforderlich, welche nicht auf Latten, sondern auf der obersten Reihe der gewöhnlichen Ziegel *c* aufgehängt wurden. Wie nun der Durchschnitt (Fig. 222) erkennen läßt, ist darauf mit Mörtel eine Reihe Hohlziegel aufgesetzt, welche den Firft bildet. Es geht aus diesem Durchschnitt auch hervor, dafs ein solches Dach immerhin 12 bis 15 cm über die Sparrenoberfläche aufrägt, dafs an jeder Stelle, vom unteren Rande abgesehen, die Ziegel dreifach auf einander liegen. Es ist also immerhin noch ein recht schweres Dach, welches mit diesen Deckungsarten erzielt wird. Das auf den einzelnen Ziegel fallende Regenwasser läuft abwärts bis zum Rande.

Fig. 222.



An diesem läuft jedoch ein großer Theil entlang bis zur Spitze und fällt erst dort auf den darunter liegenden Ziegel. Es würde daher am Rande, wenn gewöhnliche halbe Ziegel verwendet würden, ein großer Theil des Wassers gegen den Giebel geleitet und dieser dadurch feucht werden. Deshalb hat man noch besondere Ziegel *f* gebrannt, bei welchen die Spitze vom Rande weg auf die Fläche

des darunter liegenden Ziegels geleitet ist. Für die Grate und Kehlen konnte man Ziegel nicht im Vorrath anfertigen, da sie bei jeder verschiedenen Neigung des Daches verschieden werden mußten und Normaldachprofile nicht existirten.

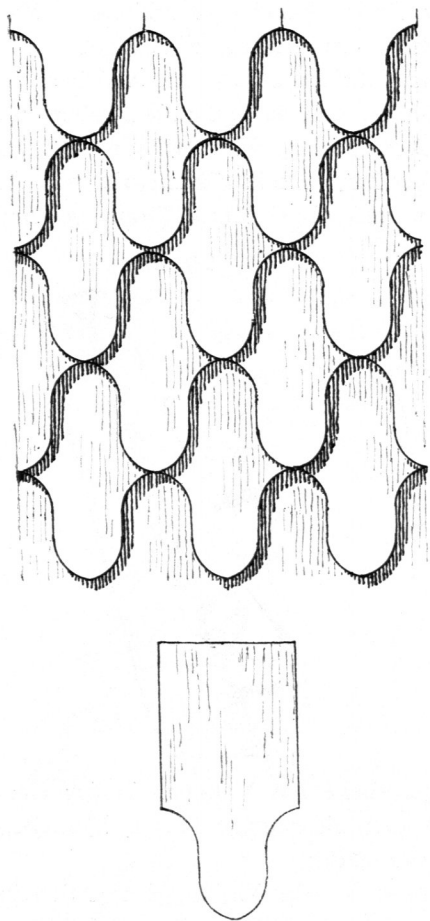
Was die Nürnberger mittelalterlichen Dachziegel besonders auszeichnet, das ist die Sorgfalt der Arbeit. Es ist offenbar der Thon auf das sorgfältigste geschlemmt; denn er ist von jeder schädlichen Beimischung, auch von groben Kieskörnern, vollständig frei und außerordentlich gleichmäßig und fein durchgearbeitet. Die Ziegel sind natürlich in Formen geschlagen, die Nafen sehr sorgfältig aus der Hand modellirt und fest angefetzt, so lange der Ziegel noch in der Form war, so daß durch festes Andrücken die Nase mit der Platte verbunden werden konnte, ohne daß der Ziegel die Form änderte. Sie müssen nicht zu feucht, dagegen mit ziemlicher Kraft in die Form gepreßt und langsam getrocknet worden sein. Wenn sie

etwa halb getrocknet waren, wurde die Oberfläche wieder genetzt und mittels eines Pinsels oder der Hand so vollkommen als möglich geglättet. Dieser Manipulation ist es zu danken, daß alle Poren der Oberfläche ausgefüllt sind und in Folge dessen sich keine Algen und Moose bilden, aber auch kein Schmutz auf die Ziegel setzt, welchen nicht der nächste Regen wieder abwaschen würde. Die Ziegel haben so ihre tiefrothe Farbe bis heute bewahrt, und man kann an ihr jeden mittelalterlichen Ziegel eines Daches von den bei Reparaturen dazu gekommenen späteren Ziegeln unterscheiden, weil alle späteren, auch wenn sie die alte Form beibehielten, weniger sorgfältig gearbeitet und daher schwarz geworden sind.

Die beiden in Nürnberg heimischen Formen von Dachplatten sind nicht an Nürnberg gebunden; sie kommen auch anderswo in ganz ähnlicher Art vor; aber auch unten halbrunde, flachrunde und ganz gerade finden sich. Fig. 223 zeigt die Zeichnung der mit einem Ziegel zu erzielenden Dacheindeckung, so wie den Ziegel selbst, wie wir deren mehrere im Kloster Heilsbronn gefunden haben, der aber trotz der Nähe Nürnbergs schon weit weniger sorgfältig gearbeitet erscheint, als wir dies soeben von den Nürnbergschen gerühmt haben.

Schon aus diesen Beispielen geht hervor, wie vielfältig der Schmuck war, welchen das Dach durch die Form der Ziegel allein erhalten konnte. Nun kam aber noch die Farbe hinzu. Man überzog in einzelnen Gegenden, so in Oesterreich, Tyrol, der Schweiz, Schwaben und Elsass die Ziegeltheile, welche bei der Deckung sichtbar blieben, mit farbiger Glafur, insbesondere mit Grün, Rothbraun, Gelb und Weiß, und konnte so farbige Streifen, Rauten und Zickzackmuster, so wie ähnliche

Fig. 223.



einfache Teppichzeichnungen auf dem Dache bilden.

Es ergibt sich also aus dem Gefagten, das man im Mittelalter der Erscheinung des Daches große Bedeutung beilegte. Man suchte nun auch durch Ausbildung der Contourlinien, ähnlich wie beim Schieferdache, durch Ornamente mehr Leben zu geben.

Die Firftlinie liebte man recht bewegt; man hatte daher gern die Nasen

der Hohlziegel, so wie deren Verengung, um sie in einander zu schieben. Man liebte aber auch aus besonderen Formen hergestellte ornamentale Firftziegel.

Wir geben in Fig. 224 die Abbildung eines Dachfirstes wieder, welchen wir an einem der ehemaligen Stiftsgebäude des Münsters zu Basel gefunden haben, wo auch die Grate mit weit vorspringenden Krabben geziert sind, während *Viollet-le-Duc* ihn bei *Sta. Fides* zu Schlettstadt gefunden hat. Diese Firftziegel, wie die Gratziegel sind grün glafirt. Die in Fig. 225 u. 226 abgebildeten Gratziegel sind

Fig. 224.

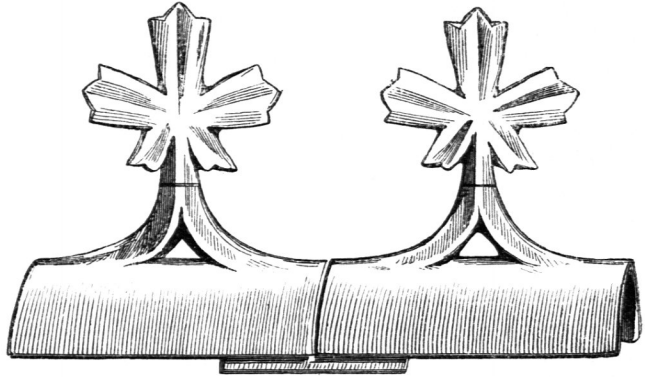
Vom Münster zu Basel und von *Sta. Fides* zu Schlettstadt.

Fig. 225.

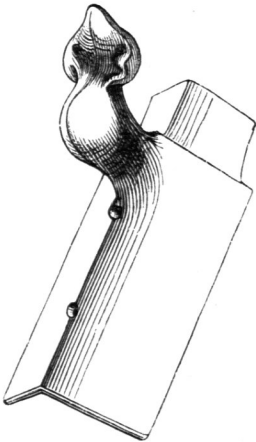


Fig. 226.

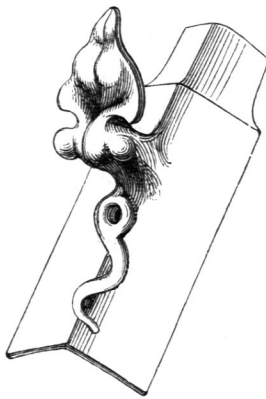
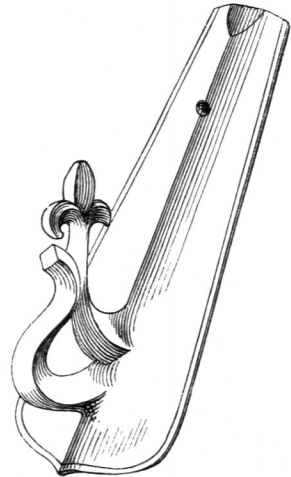


Fig. 227.



aus Schwäbisch-Gmünd, der in Fig. 227 wiedergegebene aus Villingen in das Germanische Nationalmuseum gelangt. Mitunter sind auch eigenartige Thiere, Menschen in schnurrigen Situationen als solche Gratziegel verwendet.

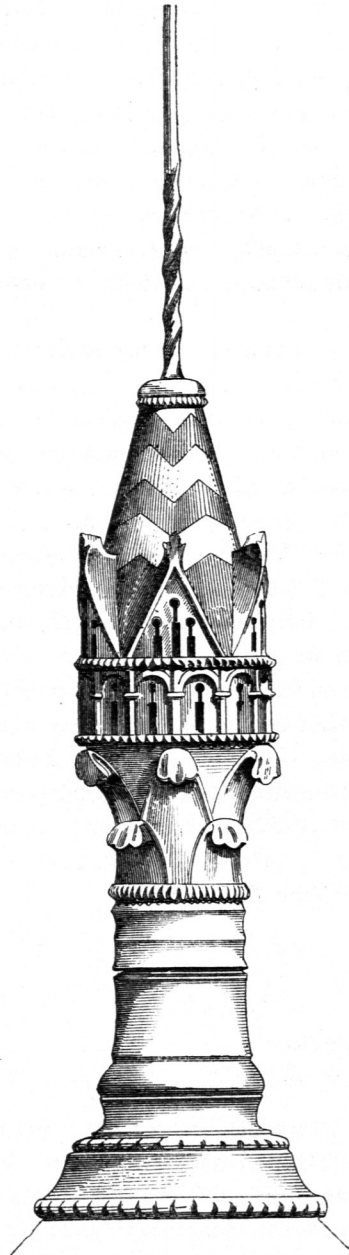
Auch die Spitze der Schöpfe und die Stellen, wo die Firftziegel mit den in zwei Linien aufsteigenden Gratziegeln sich verbanden, bedurften einer besonderen Decke und hervorragenden Markirung. Es ist bei den Metalldächern auf die Windfahnen hingewiesen, welche aus Blei hergestellt an einer lothrechten Eisenstange sich drehten, die an den unteren Theilen reich verziert wurden. Auch aus gebranntem Thon wurden solche hergestellt. Wir geben in Fig. 228 einen Aufsatz aus dem bischöflichen Museum zu Troyes¹⁵⁹⁾. Er ist verschiedenfarbig glafirt und gehört

203.
Firft-
und
Gratziegel.

204.
Schmuck
der
Dachspitzen.

¹⁵⁹⁾ Nach: VIOUET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 5. Paris 1861. S. 274 u. 277.

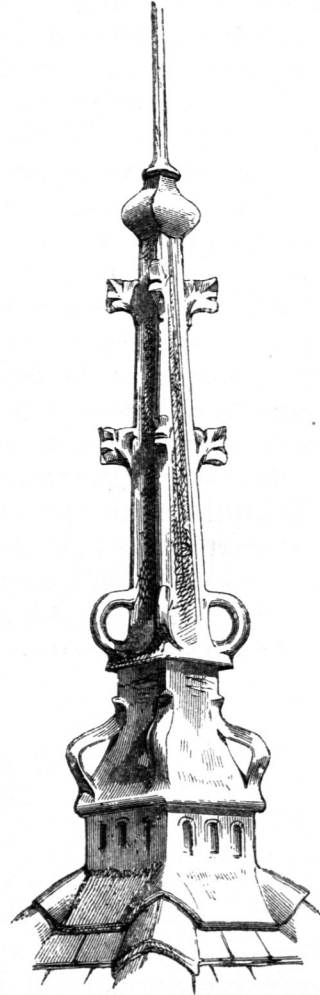
Fig. 228.

Dachaufsatz im bischöflichen Museum zu Troyes¹⁵⁹⁾. $\frac{1}{10}$ n. Gr.

dem XIII. Jahrhundert an. Der obere Theil ist durchbrochen, so das man ihn für einen Schlotaufsatz halten könnte. Er ist natürlich aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Dem XV. Jahrhundert gehört ein gleichfalls aus mehreren Stücken zusammengesetzter Aufsatz an, welchen *Viollet-le-Duc*, als in Villeneuve-l'Archevêque befindlich, veröffentlicht (Fig. 229¹⁵⁹⁾.

Die beiden letzteren Stücke sind also französischen Ursprunges. Alle solche verzierten Theile der Ziegeldächer sind bunt glazirt und finden sich nur in Gegenden, wo auch die Glazur der Ziegel selbst hergebracht war. Die Eindeckung mit glazirten Ziegeln bedingt eine gewisse Größe der Dachflächen; wo diese durch viele Dachfenster durchbrochen und belebt sind, kann sich kein Muster entwickeln, und man verzichtete auf die Glazur. Man wollte aber auch da die Fähnchen und Spitzen zur Belebung der Contouren. In Nürnberg, wo glazirter Schmuck der Dächer nie hergebracht war, hat man daher um dieselbe Eisenstange, welche bei Fig. 228 u. 229 die Grundlage bilden musste, einen conischen, unten noch ausgeweiteten kupfernen Stiefel gelegt, welcher auch die Firft- und Gratziegel deckte und oben eine Kugel trug, aus welcher dann die Stange

Fig. 229.

Dachaufsatz in Villeneuve-l'Archevêque¹⁵⁹⁾. $\frac{1}{10}$ n. Gr.

sich sichtbar erhob, an der sich eine kupferne Windfahne drehte.

Zur Ausstattung der Dächer tragen die Dachfenster wesentlich bei, welche theilweise in kleinen Mafsen, namentlich in den oberen Theilen der Gebäude, angelegt sind, theilweise als Thürmchen mit schlanken Spitzen ausgebildet wurden, so das sie mit ihren Wetterfähnchen die Erscheinung des Daches ungemein lebendig machten. Gerade diese thurmartige Ausstattung gab Veranlassung, das der Ziegel-

decker seine Kunstfertigkeit in den Graten und deren oberem Zusammentreffen zeigen konnte, wenn er sie schön spitz zusammenschneiden liefs, bis der kupferne Stiefel der Windfahne mit feiner Kugel sie abschlofs. Auch für die Bleiarbeit bei Schieferdachungen bot sich ein reiches Feld zur Entwicklung einer frischen freien Phantasie, und wenn dieselbe auch selten so weit ging, wie uns das Beispiel in Fig. 216 sie entwickelt zeigt, so waren doch in Frankreich und in den Rheinlanden recht schöne Arbeiten angefertigt worden, und manches zierliche Stück erfreut uns noch heute, wenn wir uns auch fragen müssen, ob die Erneuerung, in welcher wir es vor uns sehen, auch thatsächlich nicht blofs in der Form, sondern auch in der Technik und den Metallstärken richtig ist. Ueber die Formen monumentaler Dachfenster haben wir bereits in Art. 170 (S. 203) gehandelt.

Mafsgebend für die Erscheinung der Dächer sind endlich auch die Schlotte, so weit sie über die Dachfläche hervortreten. Es sind solcher Endigungen allerdings, mindestens in Deutschland, recht wenige auf unsere Zeit gekommen. Wenn wir in Fig. 37 (S. 62), 44 (S. 69), 84 (S. 109), 89 (S. 114) u. f. w. Schlotmündungen gezeichnet haben, so sind dies eben Reconstructions, und es fragt sich insbesondere, ob sie so hoch waren, als sie im Verhältnisse zum Dache gezeichnet sind, um gut zu ziehen; vielleicht waren sie auch weniger hoch, da unsere Vorfahren weniger darauf sahen, ob der Kamin rauchte. Im Allgemeinen waren sie äufserlich quadratisch oder auch rechteckig. Im Schlosse Enn in Südtirol finden sich solche, welche um sich gewundene Kanten zeigen. Jedenfalls waren die Schlotte ursprünglich oben offen und blofs mit einem leichten vorspringenden Gesimse abgeschlossen. Aber schon früh müssen auch in Deutschland alle möglichen Arten von Abdeckungen vorgekommen sein, durch welche das Eindringen des Regens und das Hereinscheinen der Sonne verhindert wurde, um so die Hauptveranlassungen schlechten Zuges zu beseitigen. In Frankreich und England finden sich reich gegliederte Aufsätze zum Theile schon aus früher Zeit; vor Allem aber sehen wir sie in England aus dem XV. Jahrhundert und aus noch späterer Zeit, so lange sich dort der gothische Stil erhielt.

8. Kapitel.

Die kleinen Architekturwerke.

a) Brunnen.

Noch bleibt uns eine Reihe kleiner decorativer Bauten zu besprechen, deren Zweck mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung steht. Zunächst sind es die Brunnen. Uralt ist die Anlage von Cisternen, wo man ausschliesslich auf Regenwasser angewiesen war, so wie das Graben von Schächten bis in solche Tiefe, dafs sich darin nicht blofs das auf die Erde fallende Regenwasser, sondern auch das unterirdisch fliefsende, aus Sand und Gestein sickernde Wasser ansammelte. Die Cisternen sind je nach der Menge des Wassers, welches gesammelt werden konnte und musste, um bis zur nächsten Regenzeit vorzuhalten, mehr oder weniger umfangreiche unterirdische Bauten oder Höhlen, die man der Kühle wegen gern kellerartig unter dem Gebäude ausführte. Sie hatten oben eine Mündung, gleich den Schächten (siehe Fig. 155, S. 163). Von dort wurde es geschöpft. Dies geschah während des Mittelalters mittels Eimern, welche hinabgelassen wurden. Brunnen-schächte mit Mündungen waren allenthalben in Städten und Dörfern auf freien Plätzen und Strafsen, eben so wie in den Höfen der Wohnhäuser. Eine runde Brüstung umgab die Schachtöffnung.